

Mikulová, Anna

Vorwort

In: Mikulová, Anna. *Expressivität in der Sprache der Märchen im Deutschen und im Tschechischen*. Vydání 1. Brno: Masarykova univerzita, 2012, pp. 11-13

ISBN 978-80-210-6128-6

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/126056>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

VORWORT

Die vorliegende Publikation ist eine leicht überarbeitete und verkürzte Fassung meiner Dissertationsschrift *Expressivität in der Märchensprache*, die im Frühlingssemester 2008 von der Philosophischen Fakultät der Masaryk Universität in Brno angenommen wurde. Seit der Aufnahme der Dissertation sind nun vier Jahre verlaufen und deswegen möchte ich der Buchveröffentlichung einige Erklärungen vorausschicken.

Wie der Titel *Expressivität der Märchensprache im Deutschen und im Tschechischen* andeutet, richtet sich das Augenmerk auf den Begriff der Expressivität der Sprache. Da dieser Terminus mit dem der *Emotionalität in der Sprache* eng zusammenhängt, müssen die Gründe kurz erörtert werden, warum der Begriffserklärung bzw. -unterscheidung beider Termini nicht genügend Rechnung getragen worden ist. Im Jahre 2007 erschien in Narr Francke Verlag die umfassende Monografie *Sprache und Emotion*: Ihre Autorin, Monika SCHWARZ-FRIESEL, weist schon im Vorwort darauf hin, dass ihre ausführliche und zugleich auf eine beneidenswert gute Weise didaktisch aufgearbeitete Abhandlung auf Grund einer langjährigen Beschäftigung mit dem Thema Emotion entstanden ist. Es liegt also die Frage nahe, warum ich ihre Forschungsergebnisse in die zur Veröffentlichung bestimmte Fassung meiner Dissertationsschrift nicht herangezogen habe. Bei SCHWARZ-FRIESEL wird der Begriff der Expressivität nicht eingehend diskutiert, sie verwendet nur vereinzelt die Ausdrücke *Expressivum*, *expressiv* usw., wobei es ziemlich klar ist, dass ihre Auffassung mit meinem Konzept übereinstimmt. Dies ist aber nicht das Hauptmotiv, warum die von SCHWARZ-FRIESEL vertretene Sichtweise nur an dieser Stelle kurz behandelt wird; im empirischen Teil der *Sprache und Emotionen* verfolgt sie nämlich eindeutig das Ziel, zu ausgewählten kognitiven Bereichen, die durch einen hohen Anteil an Emotionen geprägt sind, entsprechende Belege zu finden. Ihre semantischen bzw. textwissenschaftlichen Analysen haben unbestritten einen hohen erkenntnistheoretischen wie auch empirischen Wert, ihr Hauptanliegen besteht jedoch – vereinfacht gesagt – in der Auseinandersetzung mit der kognitionswissenschaftlichen Auffassung der Rolle, die die Emotionen sowohl in den mentalen wie auch sprachlichen Verarbeitungsprozessen der Wirklichkeit spielen. Nach SCHWARZ-FRIESEL war den Emotionen im Rahmen der Kognitionswissenschaft bis zur „emotionalen Wende“ eine völlig untergeordnete Rolle zugeteilt worden. Wenn die Interpretation der Emotionalität bei SCHWARZ-FRIESEL

auch viele Gemeinsamkeiten mit meinem Modell des Verhältnisses zwischen der „Welt der Sprache“ und der „Welt des Geistes“ aufweist, (u.a. die Rolle der Bewertungssysteme für die menschliche Psyche bzw. für Entstehen einer emotionalen Einstellung zu mitgeteilten Sachverhalten, Analyse der Sprachbelege auf der satzübergreifenden Ebene usw.) ist die Fragestellung von dem die besprochene Monographie ausgeht, insoweit von der der vorliegenden Arbeit prinzipiell unterschiedlich, als meine Methode der Analyse bei aller Mühe auch zeitgenössische theoretische Konzepte heranzuziehen der grundlegenden Opposition der „expressiv“ (d.h. „emotionsbeladen“) vs. „neutral“ (sprachlich „unauffällig“ im Sinne der binären Opposition merkmalslos versus merkmalshaft) verpflichtet bleibt. Aus diesem Grunde scheint mir auch die terminologische „Verwirrung“ bei der Verwendung der Ausdrücke *expressiv* und *emotional* zumindest teilweise gerechtfertigt zu sein, denn es ging mir bei der Verfassung dieser Arbeit viel mehr um das Darstellen diverser expressiver sprachlicher Mittel, die in ganz bestimmten Texten – nämlich in ausgewählten Volks- und Kunstmärchen der deutschen bzw. tschechischen Provenienz – vorkommen, als um das Erstellen eines eine allgemeine Gültigkeit beanspruchenden Konzeptes des Verhältnisses zwischen Emotionen und Sprache, geschweige denn des zwischen der Emotion und Kognition.

Ähnliche Beweggründe führten mich dazu, dass ich ebenso wenig die mittlerweile veröffentlichten Ergebnisse des Forschungsprojektes GA405/09/0718 – *Výrazové prostředky emcionality v německo-české jazykové konfrontaci (Ausdrucksmittel der Emotionalität in den deutsch-tschechischen Sprachvergleich)* in der vorliegenden Publikation berücksichtigt habe. Die Problemstellung des genannten Forschungsansatzes unterscheidet sich nämlich von der, die meiner Abhandlung zu Grunde liegt, dadurch, dass darin von einzelnen Hauptemotionen ausgegangen wird und die jeweiligen sprachlichen Manifestationen an Hand von Analysen unterschiedlicher Textsorten, Belletristik wie auch Belegen aus deutschen und tschechischen Sprachkorpora untersucht werden; dieser genau genommen onomasiologischer Ansatz schließt eine viel komplexere Problematik ein, als das Erforschen der Märchensprache hinsichtlich der expressiven Sprachmittel, wie es bei meiner Dissertation war und ist.

In meiner Abhandlung wird dagegen relativ viel Platz der Geschichte der sprachwissenschaftlichen Expressivitätsforschungen eingeräumt. Dieser hohe Stellenwert der historischen Perspektive bei der Wahl theoretischer Quellen in Bezug auf die Expressivitätsproblematik hängt zum Einen damit zusammen, dass ich bemüht war der Entwicklungsgeschichte der Märchen als Genre gerecht zu

werden, zum Anderen damit, dass einer der Schwerpunkte meiner pädagogischen Tätigkeit an der Masaryk-Universität während der Zeit der Entstehung der Dissertationsschrift die Geschichte der germanistischen Linguistik im XIX. sowie XX. Jahrhundert darstellte. Jedoch nicht einmal unter diesem Gesichtspunkt erhebt die vorliegende Studie jeglichen Vollständigkeitsanspruch. Die Zusammenfassung der Forschungsgeschichte im Hinblick auf die spezifische bohemistische (bzw. slawistische) Tradition ist insofern nur partiell, als die gesamte Diskussion um die Modalität in der Sprache weitgehend außer Acht geblieben ist. Der Grund dafür besteht darin, dass ich mich nicht gewagt hatte, die Emotionalität als einen weiteren Typ der Modalität zu postulieren, denn ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass sich die Expressivität – ähnlich der Emotionalität – auf allen Sprachebenen manifestiert, und deswegen, in ihrer Breite ein semantisches Phänomen *sui generis* darstellt.

In Bezug auf die Forschungsgeschichte der Expressivität möchte ich nur noch bemerken, dass ich absichtlich bemüht war, die wissenschaftsgeschichtlich höchst inspirativen Verdienste der Vorreiter im Rahmen der Expressivitäts- bzw. Emotionalitätsforschung hervorzuheben. Stellvertretern seien hier „nur“ drei Klassiker genannt: Karl BÜHLER auf dem Gebiet der keimenden Psycholinguistik, Gottlob FREGE mit seinem spezifisch deutschen philosophischen Beitrag zur Semantik und nicht zuletzt Charles BALLY als einer der „Väter“ moderner Stilistik, dessen nachvollziehbare Eingrenzung der Expressivität versus „Normalität“ in der Sprache einen klaren Ausgangspunkt für dichotomisch angelegte Analyse von konkreten Textbelegen bis heute darstellt.

Wenn meine Schrift auch nur wenige eindeutige Antworten auf die umfassende Frage nach allen Ausdrucksmöglichkeiten der Gefühle, Affekte oder aber der Emotionen in den beiden untersuchten Sprachen bieten kann, leistet sie hoffentlich einen bescheidenen Beitrag zum Erforschen der spezifischen Märchensprache. Dass das Märchen mit seiner Lust am Erzählen, am Sprachspiel sowie mit seiner Neigung zur Hyperbel das Interesse an sprachlichen Erscheinungen erweckt, die mit der in der menschlichen Seele tief verankerten Sehnsucht nach Kindheit sowie nach – um mit JOLLES zu sprechen – der „naiven Moral“ eines klaren Siegs des Guten zusammenhängen, steht außer Diskussion. Inwieweit es mir gelungen ist, auf die vielfältigen Fragestellungen in Bezug auf das wechselseitige Verhältnis der Märchen und der Expressivität zumindest partielle Antworten zu finden, überlasse ich dem Leser.